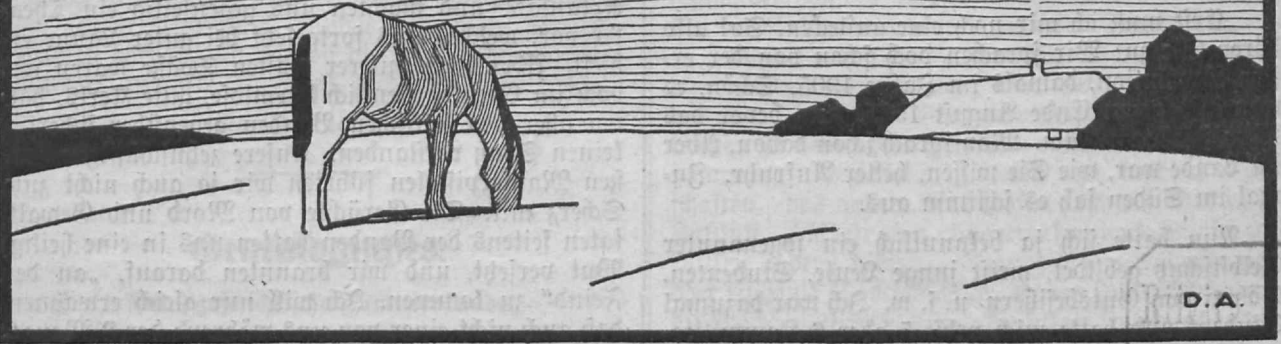


Herzflammen 1928



D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich: 0,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rml., Lettland 0,60 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rml.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Küberstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 19

Reval, 22. Oktober 1928

5. Jahrgang

Der Mann mit der Narbe.

Von R. Muffo.

(Fortsetzung.)

2

Er schwieg und sog an seiner Pfeife. Bei seiner Lebhaftigkeit und Mitteilbarkeit kam die Unterhaltung bald wieder in Fluß. Wieder drehte sich das Gespräch um die jüngsten Ereignisse, namentlich um die Landenteignung. Von meiner Seite fiel manches harte Urteil, er aber stimmte mir nur zögernd bei, suchte zu mildern und zu entschuldigen. Ich staunte darüber umso mehr, als ich erfahren hatte, daß auch ihm sein Besitztum genommen war.

„Alles ist durch die Russen gekommen“, meinte er, „unsere Heimat war auf dem besten Wege, ein Paradies zu werden. Der Russe hat die Entwicklung unterbrochen; der Russe hat das, was organisch gewachsen war, zerstört. Der Russe kann überhaupt nur zerstören, jetzt ist er gerade dabei, sich selber zu zerstören. Ob ich die russische Nation hasse? Ganz gewiß nicht! Ich finde, daß man ein Volk weder lieben noch hassen kann. Man haßt oder liebt nur das Bild, das man sich von einem Volke gemacht hat. Die Wirklichkeit ist viel zu bunt und mannigfaltig, und der Zufall spielt die größte Rolle. Wird das Bild, das man sich gemacht hatte, von der Wirklichkeit zertrümmert, so kann Liebe zu Haß und Haß zu Liebe werden. Ich habe Leute gekannt, die von wilder, schwärmerischer Liebe für „ihr“ deutsches Volk erfüllt gewesen waren, solange sie denken konnten, und die von der deutschen Wirklichkeit sich so abgestoßen fühlten, daß sie das deutsche Volk glaubten hassen und verachten zu müssen. Und ich habe

Männer gesprochen, die voller Haß, wie sie gestanden, gegen Deutschland zu Felde gezogen waren und nach dreijähriger Kriegsgefangenschaft aus Deutschland zurückkehrten, erfüllt von Verehrung und Bewunderung für das deutsche Volk. Ein junger estnischer Kämpfergeselle sagte mir, er bitte jeden Abend Gott um Verzeihung dafür, daß er ehemals Haß gegen das deutsche Volk empfunden habe. — „Sehen Sie“ — und er kippte mir nachdrücklich aufs Knie und sah mich fest an — „das glaube ich, ist es: Die Nationen sind das Geheimnisvolle, Veränderliche, — dasjenige, was ewig fließt, vergeht und sich erneuert. Nehmen Sie mal Deutschland! Bedenken Sie: Zusammengeschweißt aus widerstrebenden Elementen, in wenigen Jahrzehnten aus einem Agrarstaat zu einem Industriestaat geworden, zu schwindelnder Höhe emporgestiegen, in den Abgrund geschleudert, 4 Jahre ungeheuerlichen Erlebens, Zusammenbruch, Kochen und Gären, Inflation, Wiederaufbau! Und da kommen Leute und suchen das Deutschland von anno Tobak, wie sie es aus ihren Büchern kennen, und wundern sich, daß sie alles anders finden, als wie sie sich's gedacht hatten. Aber sehen Sie mal, der einzelne Mensch! Der bleibt im Grunde immer und überall der gleiche. Ich lasse die Völker Völker sein und halte mich nur an den einzelnen Menschen. Und nun will ich Ihnen noch eine Geschichte erzählen. Aber Sie werden nicht lachen oder auch nur grinsen? Ich bin Ihnen dankbar, Sie verstehen gut zuzuhören. Sagen Sie mir

noch eins: Sie finden es doch nicht unfein, daß ich immerfort von meinen Gedanken schwache?“

„Aber ich bitte Sie, ich habe mich selten so gut unterhalten“.

„Erst muß ich mir noch eine anstecken. So! also hören Sie zu: Wir sprachen doch schon von der ersten Revolution, damals im Jahre 1905. Schön, es war also gegen Ende August 1905, kurz bevor das Manifest herauskam. Man sprach schon davon. Aber im Lande war, wie Sie wissen, heller Aufruhr. Zumal im Süden sah es schlimm aus.

Nun hatte sich ja bekanntlich ein sogenannter Selbstschutz gebildet, meist junge Leute, Studenten, Söhne von Gutsherrn u. s. w. Ich war dazumal Student und hatte mich nebst 5 oder 6 Kommilitonen dem Selbstschutz angeschlossen. Wir hatten einen großartigen Anführer, dem wir ehrenwörtlich zu Gehorsam verpflichtet waren. Jetzt ist er eine bekannte Persönlichkeit. In vieler Hinsicht nahmen wir eine hervorragende Stellung ein. Schon weil wir Dorpater Studenten waren. Sie wissen ja, daß der Dorpater Student gleich hinter dem lieben Gott und dem Kaiser von Rußland rangierte! Wir waren zudem die einzige berittene Truppe, mit erstklassigen Waffen versehen — für alles hatte unser rühriger Hauptmann gesorgt. Alle miteinander gut bekannt, übermütig und lustig, freuten wir uns unbändig auf das freie, ungebundene Reiterleben, dem wir uns für 2 Monate hingeben durften. — Unsere Operationsbasis war zunächst die Stadt Wolmar. Dort fanden wir aber radikal nichts zu tun. Also zechten wir allabendlich im Städtchen und vergnügten uns tagsüber mit Reiten und Schießübungen. In der höheren Reitkunst unterwies uns der R., ein langer, hübscher Kerl, dessen eigenartiger Humor unsterbliches Gaudium war. — Das Ufer der Na, flach wie eine Tenne, war wie geschaffen für eine Reitbahn. Schnitzeljagden und Wettrennen verkürzten uns die langen Tage. Dann hatte der Mühsiggang eines Tages ein Ende, und wir wurden von der Oberleitung nach Wenden beordert. Im dicksten Regen legten wir die fast 40 Werst lange Strecke zurück. Triefend, kotbespritzt und mit schmerzdemendendem Siskfleisch erreichten wir mitten in der Nacht das Städtchen. Unser Knecht war bereits tags zuvor mit dem Gepäck vorausgeeilt. Im besten Gasthof waren Zimmer für uns belegt worden, ein fürstliches Abendessen erwartete uns. Schnell hatten wir uns notdürftig umgezogen, ein Kaminfeuer wurde im Speisesaal angezündet, im Nu wurde die prächtig gedeckte Tafel abgehoben. Raviar- und Sardinenbüchsen, Hummermayonnaise, Bratenschüsseln, Weine und Schnäpfe — alles wurde auf den Fußboden gestellt, und wir lagerten uns auf Wolldecken vor dem Kaminfeuer. Nun wurde natürlich in gut baltischer Art gezecht und geschmaust, die saftigen Zoten floßen hinüber und herüber, Wike wurden gerissen, daß sich die Balken bogten. Ich vergaß zu erwähnen, daß wir, die wir sonst doch alle wohlherzogene Jünglinge waren, uns schon längst in Anpassung an unseren neuen Beruf gewisse Landsknechts- und Wildwest-

manieren angelegt hatten. Wir gefielen uns in möglichst rohen Redensarten, grausigen Flüchen und den allererschauerlichsten Zoten, nannten uns voller Bewunderung für Gerstäcker „die Regulatoren von Arkansas“ und machten uns gegenseitig ein Theater vor, welches uns fortgesetzt bei guter Laune erhielt. Aber trotz unserer müßen Späße waren wir doch im Grunde ziemlich harmlose, gute Kerls, hätten aber den lettischen Banden gegenüber sicherlich keinen Spaß verstanden. Unsere zehnschüssigen großen Mauserpistolen führten wir ja auch nicht zum Scherz mit. Die Gerüchte von Mord und Gewalttaten seitens der Banden hatten uns in eine heilige Wut versetzt, und wir brannten darauf, „an den Feind“ zu kommen. Ich will nur gleich erwähnen, daß auch nicht einer von uns während der 2 Monate unseres Kriegslebens je auf einen Menschen gefeuert hat. — Von Wenden aus durchstreichten wir kreuz und quer die ganze herrliche Gegend fast bis nach Riga hinunter. Auf den reichen Rittergütern wurden wir natürlich aufs Beste bewirtet. Wenn unser schmucker Trupp einzog, strahlten alle; wenn wir abzogen, gabs trübe Gesichter. Die holde Weiblichkeit war größtenteils geflüchtet, Damengesellschaft bekamen wir daher fast garnicht zu sehen, was übrigens ganz gut war. Die rohen und unanständigen Ausdrücke waren uns allmählich so zur Gewohnheit geworden, daß der dicke B. einmal auf einem Gut, wo die Dame des Hauses tapfer auf ihrem Posten geblieben war, während des Mittagessens ein ganz unanständiges Wort so hinausbrüllte, daß es schon nicht mehr schön war. Erst als wir alle verstoßen grinsten und die Dame wie ein gekochter Krebs aussah, da merkte er, was er verbrochen hatte. Aber er half sich schnell, indem er aufstand, sein Weinglas erhob und ganz ernst und zerknirscht sagte: „Verzeihung! Prost!“ — Allmählich bekamen wir aber auch zu tun. Wie es hieß, sollte der General Orlow mit 60:000 Mann demnächst gegen Riga marschieren. Unsere Aufgabe war, in den am meisten von Banden und Brandstiftern heimgesuchten Gegenden im Verein mit russischen Dragonern die Güter zu schützen. Allabendlich war der Himmel von Bränden gerötet, in der Ferne bei Watram flammten einmal 5 Heuschöber gleich riesigen Fackeln. Bald hier, bald dort verlangte man unsern Schutz. Solange wir anwesend waren, war alles ruhig; kehrten wir der Gegend den Rücken, so ging die Schweinerei wieder los. — Wenn die Landgenossen einen Bauernhof erkundet hatten, in dem sich angeblich Brandstifter oder Mörder versteckt hielten, dann umzingelten wir nächstens den Hof, zogen den Kreis immer enger, und wenn dann die Bewohner beim Morgengrauen verschlafen herauskamen, dann starrten ihnen Gewehrläufe entgegen. Einmal stand ich so beim Morgengrauen mit einem Dragoner dicht vor der Tür eines Bauernhauses hinter einem dicken Baum. Der Kreischefgehilfe hatte uns gesagt, ein langgesuchter Mörder stecke ganz bestimmt im Hause, wir sollten nur scharf aufpassen und sofort feuern, wenn der Kerl herausgesprungen käme. Er selber wollte das Haus durchsuchen. Wir

warteten ziemlich lange, endlich rumort es an der Tür. In höchster Spannung stehen wir schußbereit. Endlich wird die Tür ganz vorsichtig geöffnet und — vor uns steht ein kleines vierjähriges, blondlockiges Ding im Hemdchen, eine alte Puppe im Arm. Im selben Augenblick kamen die ersten Sonnenstrahlen hervor und hüllten die Kleine, die uns verwundert anblickte, in einen goldigen Elfenmantel.

(Fortsetzung folgt.)

Genealogisches.

Naturgeschichtliche Familienkunde.

Von Ferd. Eichfuß.

Im Anfang des Jahres 1927 erschien in den „Herbstflammen“ ein Artikel von einem Schüler R. G. v. L. über die Genealogie und ihre Bedeutung für unsere Tage. Es sei auch mir erlaubt, mich über die Bedeutung derselben zu äußern.

Das Interesse für die eigene Familienkunde ist bei uns hierzulande verschieden, je nach dem Milieu und den erzieherischen Einflüssen in dieser Richtung. Es ist schon meistens viel, wenn der heranwachsenden Generation eine vollständige Familiengeschichte in historisch wahren Gewande mit kurzen Lebensumrissen geboten wird; die neue gesellschaftliche Ordnung nach den letzten Kriegen verlangt es gewiß, daß ein jeder sich über die Frage der eigenen Volkszugehörigkeit völlig klar ist; die in so vielen Fällen vorhandene, jedoch vage Familientradition muß auf Grund des vorhandenen Quellenmaterials zurechtgestellt werden und das schöne Gefühl der Pietät seinen Voreltern gegenüber soll auf sicherer Grundlage basieren. Häufiger fehlt aber eine in Druck oder Schrift niedergelegte Familiengeschichte, ja sogar eine Stammtafel.

Viele halten ein Forschen in verhältnismäßig leicht zugänglichen daraufbezüglichen Quellen für eine unnütze Spielerei, welche der Mühe nicht lohnt und wertlos ist.

Eine derartige Ansicht muß schwinden, wenn statt der Vergangenheit die Zukunft ins Auge gefaßt werden soll. Das Schicksal des eigenen Kindes und der kommenden Generationen liegt den real Denkenden näher, als die nun abgeschlossene und unabänderliche Vergangenheit. Und gerade hier setzt die neue Richtung der Familienforschung ihren Hebel an. Die noch lebenden Glieder der Sippschaft sind naturgeschichtlich (biologisch) zu untersuchen und zu beschreiben, um aus dem Gefundenen das für ein Geschlecht Charakteristische herausfinden zu können. Es wären zu berücksichtigen: die Körpergröße und andere Maße, das Körpergewicht und sein Bau, die Farbe der Haut, der Haare, der Augen, die Physiognomie, die Muskelkraft, die Tätigkeit der Sinne, des Geistes und der Seele, überstandene Krankheiten usw. Alles dieses und anderes tritt immer wieder von Generation zu Generation in nur von der Mutter zuweilen beeinflusster Form auf, wird vererbt. Sobald wir hierin soweit sind, daß wir Wie-

derholungen von Eigenschaften aus älteren zu jüngeren Generationen feststellen können, müssen wir zugeben, daß solche auch in den folgenden Zeiten stattfinden werden; Abweichungen bewirkt derjenige Teil der Erbmasse, der von der Mutter stammt. Daher die Wichtigkeit der Gattenwahl vom biologischen Standpunkt aus.

Somit haben wir in der neuzeitlichen Genealogie eine wichtige Beschäftigung festzustellen: einmal lassen wir den Blick in die Vergangenheit wandern und gelangen zu deutlichem Erkennen unserer Herkunft, Abstammung und unserer äußeren und inneren Eigenschaften, das andere Mal eröffnet sich ein Blick in die Zukunft, die wir nun einigermaßen nach Wunsch und Willen ändern können. Dazu gibt die Rassenhygiene oder Eugenik die Richtschnur. Einem Januskopf gleicht die Beschäftigung, und ihre Resultate sind durchaus erwünscht für den weiteren Ausbau der Wissenschaft.

Warum?*)

(Entgegnung auf Nr. 18 der „Herbstflammen“.)

Siehst du die Sterne kalt in der Ferne
Glitzernd und stumm, fragst du: warum?

Aber bedenke: ins Dunkel der Nacht
Hat doch ein jeder sein Fünkchen gebracht
Vom Sonnenlicht.

— Vergiß das nicht!

Schaust du die Wellen, die schäumenden, sänften
Ruhelos zieh'n, fragst du: wohin?

Sieh: jeder Tropfen, für sich ein Atom,
Dienet dem Ganzen und fließet als Strom
In Kraft und Ruh'.

— So schaffe auch du!

Scheint dir auf Erden Scheiden und Werden
Zwecklos und stumm, fragst du: warum? —

Freude und Leid sind am Wege des Lebens
Prüfstein und Weiser des Ewigkeitsstrebens.
Frage sie nur,
Folg ihrer Spur!

*) Dieses Gedicht ist uns aus unserem Leserkreise anonym zugegangen. Obgleich wir sonst anonyme Einsendungen prinzipiell nicht bringen, können wir es uns aber diesmal ausnahmsweise nicht verkagen. Wir bitten den Einsender, uns nachträglich seinen Namen zu nennen und uns auch in Zukunft Kinder seiner sympathischen Muse zur Verfügung zu stellen.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nehmen
alle Postanstalten in Estland,
Lettland,
Deutschland,
Danzig,
Finnland u.
Schweden an.

Herbststimmung.

Von G. v. G.

Es gibt Tage, deren Bild sich einem unauslöschlich in der Erinnerung einprägt, — Tage an denen die Natur sich in ihrer ganz besonderen Eigenart offenbart, — einerlei, ob im Sommer oder Winter, Herbst oder Frühling. So ist mir ein milder Tag im Spätherbste zu einer bleibenden Erinnerung geworden, obgleich Jahre darüber vergangen sind. Aber sein Bild und der Gedankengang, den es hervorrief, sind haften geblieben.

Ich saß an jenem Tage auf einer Bank im Freien. Dünner Nebel wob in den dunklen Zweigen der Tannen, legte sich feucht auf das bunte Laub und verschleierte den fernen Horizont, wo ein Ausblick sich offenbarte. — Es herrschte aber keineswegs das düstere, einförmige Grau, welches so oft im Herbste jede Ahnung von Licht ersticht.

Die Gegenwart des im braunenden Nebel versangenen Lichtes machte sich mächtig fühlbar in der allenthalben verstreuten mattweißen Helligkeit. Die Luft war still, — es machte den Eindruck, als ob sie den Atem eingestellt hätte. — Nach all dem wechselnden Leben des Sommers, dem heiter lachenden Sonnenschein, den stürmischen Gewitterregen war Ruhe, müde und lässige Ruhe eingetreten. Und über dieser Ruhe lag es wie sanfte Erinnerung. — Wenn kaum vernehmbar ein Lusthauch im welken Laube der Bäume rauschte und wieder erstarb, oder über die Wipfel der Tannen strich, einem leisen Seufzer gleich, so klang es wie das letzte Beben gebrochener Leidenschaft, und die Tropfen, die sich von den feuchten Blättern lösten und hier und da zur Erde fielen, waren wie vereinzelt Tränen, — die letzten, stillen Nachzügler einst heißer Tränenfluten.

Die Wehmut dieses Tages beschlich unwillkürlich meine Seele. Ich versank in Träumerei. Und es war mir, als drängten Eindrücke, Erinnerungen, auf mich ein: sonnige Tage der Kindheit, denen der Herbst, — der Herbst des Lebens gefolgt war.

Und da löste sich plötzlich aus all der Wehmut ein Eindruck. — Horch! Glockengeläute. — Ernst und traurig, in mächtigen Schwingungen schlugen die Töne an mein Ohr. — — — Wie oft in meiner Kindheit hatte ich diese Töne gehört. Vom hohen Kirchturme kamen sie, dem Olai-Kirchturm. Es waren seine Trauerglocken! Vier wunderbare, mächtige Töne. Langsam, feierlich, weithin durch die ganze Stadt und über die Stadt hinaus vernehmbar, setzte der erste Ton ein. Und dann langsam die anderen, bis zu dem letzten, dem trauervollsten. — Dann schien es tief bewegt Atem zu holen im hohen Turme, und wieder setzte der erste Ton ein, und dann die anderen, hehr und feierlich.

Und in den Glockentönen stand das Bild vor meiner Seele, dem diese Töne galten. — Die hohen, gotischen Bogentüren der Olai-Kirche stehen offen. Davor ein schwarzüberdachter Wagen mit schwarzberhängten Pferden bespannt. Und dort, vom offenen Gange

der Kirche her naht eine dunkle, stille, gebeugte Gruppe heran. Vor ihr, hoch getragen, ein Sarg.

Sobald der Sarg und die stillen, gebeugten Menschen das Freie betreten, da erklingen die Glocken. Und nun entsteht eine Bewegung in der Gruppe. Der Sarg wird auf den Wagen gestellt. Der Wind aber, der mit den Glockentönen vom hohen Turme her zu kommen scheint, erfaßt die schwarzen Schleier der Leidtragenden und weht sie gleich Bannern flatternd in der Luft, und er bewegt die silbernen Franzen und Troddeln vom Sarge, so daß sie schwanken und blitzen, und den Federbusch auf dem Dache des Leichenwagens bewegt er wallend und macht die tief herabhängenden schwarzen Decken über den Pferden schaukeln und wogen.

So setzt sich langsam, stumm, mit den wehenden Schleiern, von den schwarzen Pferden gezogen, von den Leidtragenden gefolgt, und von den Glockentönen geleitet der Zug in Bewegung. Er folgt den Tannenreihen, die ihm den Weg bezeichnen, die Straße hinab, sich dann in die nächste Straße windend, immer weiter, langsam und ernst, bis zu den Toren der Stadt hinaus, dem Ziele entgegen. Alles am Zuge ist wieder still geworden, sobald er sich aus dem Bereiche des um die Kirche wehenden Windes entfernt hat; die schwarzen Schleier, die Mäntel über den Pferden, hängen tief herab.

Alle Einwohner Nevals hören die tiefen, traurigen Glockentöne, ein jeder kennt sie, ein jeder wird ernst und still, und wo der Zug sich die Straßen entlang windet, da folgen ihm die Menschen mit den Blicken aus den Fenstern ihrer Wohnungen, — stille stehend auf ihrem Wege, der gekreuzt wird von einem Scheidenden.

Das war das Bild, welches mir plötzlich beim scheidenden Sommer, den fallenden Blättern vor der Seele stand. — Auf dieses letzte Scheiden kommt es ja doch heraus. Wie viele, die wir gekannt und geliebt haben, ruhen dort, am Zielpunkte eines jeden Trauerzuges!

Meine Gedanken schweiften weiter, bis zu Nevals stillem Friedhof. Im verflossenen Frühling jenes Jahres, nach langer Zeit, hatte ich Neval besucht. Es war ein brütend schwüler Tag, an dem ich hinaus auf den Friedhof fuhr. Das Gras der Wiesen, das Laub der Bäume, grünte und dustete rings herum. Fern, am Horizonte, ballten sich Gewitterwolken, aber sie standen still, ohne heraufzuziehen, kein Lusthauch regte sich. — Dieser schwüle Frühlingstag schien still alle seine Kräfte zu sammeln, um Leben, — wachsendes, blühendes Leben schaffen zu können.

Und horch! Da erklingen die Glocken, die Olai-Trauerglocken von fern. Das waren die vier langsamen, feierlichen, mir so bekannten Töne. — Gedämpft, aber deutlich, mit ganzer Macht, erfüllten sie die Luft, drangen in die Seele! — Ich fuhr hinaus zu den auf dem Friedhofe Ruhenden, und da geleiteten die Glocken

einen kürzlich Entschlafenen, der zur Ruhe gebettet werden sollte.

Je näher ich dem Orte kam, desto schwüler und stiller schien es zu werden. Endlich lag er vor mir, auf der vom Meere umspülten Landzunge. Dunkle Bäume beschatteten ihn, stille Gänge führten zu den Gräbern, zu vielen stillen Gräbern. — Wie ich die Gänge entlang wandelte, und die Namen auf den Kreuzen und Steinen las, da waren viele darunter, die ich einst gekannt hatte, die zur Zeit meiner Kindheit in der Vaterstadt gelebt hatten. Arme und Reiche waren es, Bornehme und Beringe. — Da ruhte von seinem Tagewerk der alte grauhaarige Schuhmacher mit dem immer rasierten faltigen Gesichte, an dem jedoch die grauen Bartstummeln nie fehlten, und der mir, der ich in den Knabenjahren, gefolgt von meiner Mutter, die aufpaßte, daß ich mir nicht ein zu enges Paar Stiefel ausuchte, immer sagte: „Dieses Paar wird Ihnen akkurat passen!“ — Unter schönem Monument von schwarzem Marmor war ein Mann gebettet, dessen ich mich gleichfalls aus meiner Knabenzeit erinnere, und dessen langes, hageres Gesicht mit dem spitzen weißen Knebelbart mir noch deutlich vorjchwebt. Ein jeder in Neval kannte und achtete ihn. Seine Hand, der Millionen zu Gebote standen, war stets offen und mildtätig. — Ein Grab mit weißem Kreuz trug den Namen eines Mädchens, welches blutjung, damals ungefähr von meinem Alter, aus dem Leben geschieden war. Ich entsinne mich, wie unser Hausarzt, der sie behandelte, von zwei schweren Blutwürzen sprach, die ihr Leben bedroht hatten. Dann hatte sie sich scheinbar erholt. Ich sah sie zu jener Zeit einmal im Frühling auf einer Bank außerhalb der Stadt sitzen und hinaus aufs Meer schauen, — so weiß die lieblichen Züge, die großen blauen Augen mit den langen Wimpern wie verklärt, aber von tiefen Schatten umgeben. Einer der dichten braunen Zöpfe hing über die Lehne der Bank herab, der andere fiel ihr über die Brust. Mit leicht geöffneten bleichen Lippen atmte sie die würzige Seeluft ein, während die feinen Nasenflügel bebten. — Bald darauf hatte ein dritter Blutsturz dem Leben der jungen Schönheit ein Ende gemacht.

Ein Name auf marmorern Leichenstein rief mir das Bild einer einsamen alten Dame vor die Seele, — ihre weißen Locken, umhüllt von einem schwarzen Spitzenschleier, — wie sie, gefolgt von einer Gesellschafterin, sich des Sommers an schönen Tagen, in die Polster eines Fahrstuhles gelehnt, durch die Alleen Katharinentals rollen ließ.

Nachdem ich an vielen Kreuzen und Steinen halt gemacht hatte, und die Gänge wieder zurückschritt bis zu der Hauptallee, da bog gerade der Trauerzug, dem die Glocken gegolten hatten, still und feierlich ein. — Tannenreifer waren gestreut worden bis zu dem frisch geschaukelten Grabe. Der Duft dieser Tannenzweige erfüllte die schwüle, brütende Luft. — Ich stand still und wartete, bis der Zug vorüber war. Kein Laut war zu vernehmen, nur der Kies unter der sich herabbewegenden Gruppe knirschte leise.

Da zitterte plötzlich aus einem der dichten Gebüsche des Kirchhofes ein Ton durch die laue, brülende Luft dieses Frühlingstages. Die Nachtigall begann zu schlagen: Ein schmelzender, weithin flötender Ton, dem ein Schluchzen folgte.

Der Trauerzug war vorbei, — bedrückt, wankend, schritt ich dem Ausgange des Friedhofes zu. — Still um einen Fleck gruppiert, sah ich noch die schwarzen Gestalten stehen, lautlos wie sie gekommen waren.

Man versenkte jetzt den Sarg. — Und wieder ließ die Nachtigall ihre wunderbaren Töne erschallen, die einzigen klingenden Laute in dieser schwülen Stille.

Da empfand ich es plötzlich mit aller Macht, wie der, den man dort ins Grab senkte, diese Töne der Nachtigall nun nicht mehr hörte.

Ich erwachte aus meiner Träumerei. Der Nebel hatte sich indessen zerteilt, ein Sonnenblick brach hervor, der Himmel schimmerte an vielen Stellen zugleich in zartem Blau durch das Gewölk, wie flüssiges Gold lag es auf dem gelben Laub, und der um die Tannen wallende Nebel hatte sich in lauter klare Tropfen verwandelt, die zu Tausenden funkelnd an den dunklen Nadeln hingen.

Und mit diesem Sonnenblick mischte sich ein anderer Eindruck in den der Trauerglocken, in das Bild des schwarzen Trauerzuges. — Es war wie Orgelton, der durch hohe Kirchen wallt, leise erklingt, wächst und anschwilt, etwas in sich fassend, das sich loszulösen scheint von der Erde, um in andächtig gesungenen Liedern, Hoffnungen und Gebete mit sich tragend, dorthin zu gelangen, wo hell ein Himmel durch die Wolken schimmert.

Tierschutzkalender.

Der im 37. Jahrgang im Verlage der Buchdruckerei Wilh. Wolff in Nimptsch erscheinende Schlesische Tierschutzkalender ist in diesen Tagen erschienen und verdient unter den verschiedenartigsten Schriften der Tierschutzbewegung besondere Beachtung. Schon rein äußerlich sowie im Umfang zeigt das kleine Werk gegenüber den früheren Jahrgängen einen Fortschritt. Der Kalender spricht in einem variablen, leichtflüssigen Ton zu der lieben Jugend und wirbt in Wort und Bild um des Menschen Liebe und Dankbarkeit gegen das Tier. Das kleine Werk gewinnt gerade in der heutigen Zeit, die an Roheiten und Gewalttätigkeiten gegen unsere stummen Lebensgenossen leider so überaus reich ist, eine besondere Bedeutung und bringt einen reichen Schatz an sittlicher Kraft für unsere Jugend.

Der Schlesische Tierschutzkalender ist zum Einzelpreise von 10 Pfennig durch den Verlag Wilh. Wolff in Nimptsch zu beziehen. Bei Mehrbestellungen tritt eine erhebliche Preisermäßigung ein.

Sport, Turnen, Spiel und Wandern.

Hinein in die Sonne mit Sprung und Lauf.

Von Hugo Rekat.

Wer von euch kennt ihn noch nicht, den Waldlauf? Sicher wißt ihr alle, wieviel Freude er schafft. Er zeigt uns unseren Wald in immer neuer Schönheit, läßt würzige Luft durch unsere Lungen streichen und läßt uns froh werden trotz all der Schmarren und Risse, die man von Stock und Strauch mittreibt. — Sei's Frühling oder Herbst, Sommer oder Winter, immer ist unser deutscher Wald schön, immer zeigt er uns Neues, und immer gibt er frischen Lebensmut allen denen, die ihn durchstreifen. Daß beim Lagerleben der Waldlauf mit in erster Linie lachendes Leben schafft, werdet ihr alle verstehen. Neben den Vorteilen, die uns jeder Waldlauf bietet, lernen wir auch noch unseren Lagerplatz in weitem Umriß kennen, und finden viel, was wir sonst oft nicht sehen. — Doch nun soll's losgehen! —

6 Uhr früh. „Gopp, wer mitkommt?“ „Semde aus, Kerl, das zerreißt du dir bloß, es wäre schade darum“. 12 Mann, noch den Schlaf in allen Knochen, hauen ab. Erst geht es eine Weile fein säuberlich dem Weg entlang, aber dann — wupp über den Graben und quer durch's Gehölz. Der erste, der den Graben genommen hat, ist gerade so über ein Dornengebüsch gekommen, daß ihm ein Schauer durch die Seele läuft. Als einer der nächsten im Gestrüpp landet und warnend seine Stimme klingen lassen will, gibt's gleich 'nen Arranzer: „Stille bißel!“ Und jeder freut sich über des anderen Mißgeschick. Die einen lachend, die anderen kämpfend, gehts weiter. Ein Holzstoß liegt uns im Wege. Sauber, da können wir gleich ein paar Sprünge machen. Hocke — Franke — Wende — Kehre. Das ist noch nicht zackig genug. „Ran! Ueberschlag!“ Wehe dir, wenn du zögernd deinen Lauf hemmst, so daß du nicht fein abkommst: die kleinen Westchen und Astnarben geben dir bestimmt Erinnerungen mit. Das geht anders als am Pferd in der Halle. — Der Förster kommt. Fast möchte er ein ärgerliches Gesicht machen. Aber als ihm ein Duzendmal „Guten Morgen, Herr Förster“ entgegenhallt, und er diese braunen Kerle da springen sieht, freut er sich auch und mahnt nur, ihm seine Holzstöcke nicht kaput zu reißen. — Weiter. — Ein Stein liegt am Wege. Wohl 15 Pfund schwer: er muß mit. Zu viere laufen wir, einer wirft den Stein zum andern. Nachdem er so einen Kilometer weit bewegt wurde, muß er noch einem jeden zum Stoß herhalten, ehe er seine Ruhe findet. — Eine Bank steht in 50 Meter Entfernung vor uns. „Los auf sie mit Gebrüll!“ Doch nicht der Ruhe soll sie uns dienen. Geschmeidig kriechen wir drunter und drüber hinweg. Kriechen soll ja überhaupt so gut tun. Also versuchen wir auf alle Arten unsere Kreuze zu verbiegen. Auch Gleichgewichtsübungen lassen sich treiben. — Was sind wir forh. Wir haben hier draußen ja alles viel besser als in der Halle. Dann gibt's einen Augenblick Pause. „Wie weit ist es bis zu jener Kieferngruppe?“ Entfer-

nung schätzen. Da gibt es Unterschiede zu hören. Die Strecke wird abgeschritten. — Weiter. — Vorbei an einer Waldwiese, die herrlich im Frühtau daliegt. Es ist so feierlich still hier, daß auch über uns eine seltsame Ruhe kommt. — Durch dichtes Unterholz, kriechend, gehts wieder ins Gehölz. An einem wagemächtigen Ast einer Kiefer lassen sich fein einige Kimmzüge machen. Eine Mauer denken wir uns von der Erde bis zu dem Ast. Und da müssen wir 'rüber. Also: Kimmzug, Aufstemmen, und oben sind wir. Jetzt der Niedersprung zur anderen Seite, und weiter kanns gehen. „Warum kommt Dorch nicht mit?“ — „Ach, der schafft's nicht alleine über unsere Mauer!“ Zwei Mann klimmen also wieder auf den Ast, reichen ihm die Hände und helfen ihm 'rüber. Nun gehts weiter. — Ein Baumstamm liegt uns im Wege. Man kann drüber weglassen — stimmt. Aber man kann's auch schnifflicher anstellen, um drüber zu kommen. Zack, hoch im Bogen hechtrollert schon jemand drüber. Dann setzen sich noch einige auf diesen Stamm, und auch dieses Hindernis wird mit Grätsche und Sechstrolche überwunden. Ehrfürchtvoll bleibt dem Neuling das Herz stehen. Er versucht's auch, erst zögernd — und kamps. Nur Mut! mehr braucht man nicht. Und bevor wir nun unseren Lauf beenden, gehts noch hinein in den Waldsee dicht beim Lager und fröhlich singend dann heim. — Frisch geht unser Atem, schnell pulst das Blut durch unsere Adern, und klaren Muzes schauen wir drein. Jetzt möchte ich den sehen, dem das Frühstück nicht schmeckt. — Voller Freude warten wir auf den nächsten Waldlauf, bei dem ein anderer dann in neues Gebiet und über neue Hindernisse führen wird.

(Aus „Turnerjugend“).

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

127. Seit dem 1. Sept. d. J. erscheint in Neufasch (Jugoslawien) eine deutsche pädagogische Monatschrift „Unsere Schule“.

128. Der „Verein deutscher Lehrer Südafrikas“ entwickelt sich in erfreulicher Weise und hatte kürzlich die Genugtuung, daß der vom Verein vorgeschlagene Lehrplan für den Deutschunterricht von der zuständigen südafrikanischen Behörde angenommen wurde.

129. In den Vereinigten Staaten beginnt das deutsche Theaterwesen, das während des Krieges ganz aufgehört hatte, wieder sich zu beleben. In einer Reihe von Städten gibt es schon wieder ständige deutsche Truppen, in anderen wird es sie bald geben. Besonders tun sich hervor die Städte: Milwaukee, Cincinnati, Detroit, St. Paul, Portland, Newark, Chicago, San Franzisko.

Der Bildabreißkalender des Auslandsdeutschums 1929.

Soeben ist zum fünften Mal der Bildabreißkalender des Auslandsdeutschums erschienen, den das Deutsche Auslands-Institut herausgibt, und der für das Jahr 1929 bestimmt ist. Er zeigt wieder das schöne Gewand und die ausgezeichnete drucktechnische Ausstattung, die den bisherigen Ausgaben ihren großen Freundeskreis verschafft haben. In 122 Bildern ist ein Überblick über das geistige, soziale und wirtschaftliche Leben des Auslandsdeutschums in aller Welt gegeben. Erfreulicherweise konnte der billige Verkaufspreis von 2 Mark beibehalten werden. Da die bisherigen Auflagen stets schon Anfang Dezember ausverkauft waren, ist diesmal die Auflage beträchtlich erhöht worden. Es ist ein starkes Zeichen für die Beliebtheit dieses Kalenders im In- und Auslandsdeutschum, daß schon jetzt über 11.000 feste Bestellungen vorliegen.

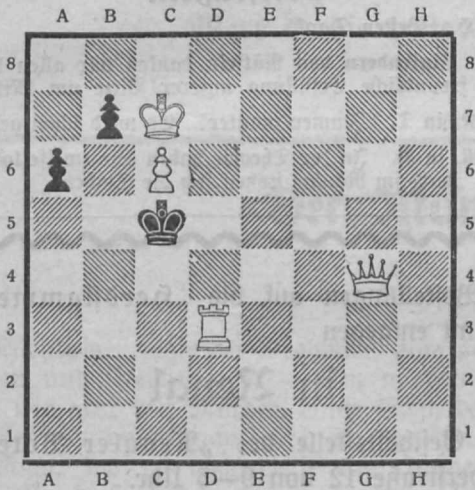
Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 14.

Von Carpenter.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Kc7, Dg4, Lb3, Bc6.

Schwarz: Kc5, Ba6, b7.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 11

von J. Günst.

1. La7—e3, Kh8—h7,
2. g5—g6+, Kh7—h8,
3. Le3—d4 setzt matt.

Richtige Lösungen sandten ein: Eugen Lotzkat, Oskar Treumann, Ewald Karp, stud. techn. B. Lepatz und Gunnar Friedemann (Reval), G. Baron Anorring (Udenküll), Max tin Willemson (Pernau).

DameSpiel.

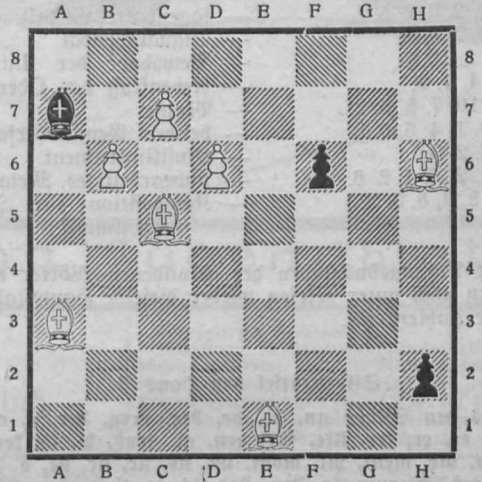
Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 17.

Von J. Raub (Fellin).

Original der „Herbflammen“.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Damen a3, c5, e1 und h6, einfache Steine b6, c7 und d6.

Schwarz: Dame a7, einfache Steine f6 und h2.

Weiß zieht an und beraubt die schwarzen einfachen Steine der Bewegungsmöglichkeit.

Lösung der Aufgabe Nr. 12

von A. Burmeister.

1. Df8—b4, a5:c3,
2. e3—d4, c3:e5,
3. g3—f4, e5:g3,
4. Dh2:e5:a1, Dh8 zieht beliebig,
5. D:D.

Lösung der Aufgabe Nr. 13

von Heinz Credner.

1. b2—e3, Dc5:g1, 2. Dc7—b8, Dg1 beliebig, 3. e1—f2, D:g1, 4. Db8—a7.

Richtige Lösungen zu den Aufg. Nr. 12 und 13 sandten ein: Peter Karp, Nikolai Jakimoff, Georg Bärnpuu, und Gunnar Friedemann (Reval), Eugen Lagsdin (Miga).

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter Nr. 19. Ein Stahlhelmmarsch durch Köln, von Prof. Dr. A. v. Antropoff. Zu „Politik um Wilna“, von R. v. A. Eine Sommerfahrt nach Estland, von E. v. Ruegelgen. Aus der Heimat usw.

Die Woche im Bild Nr. 23. Aus dem Inhalt: Gedendblätter an Frauenburg, von W. Gaertner. Eine hübsche Mitgift, Humoreske von A. Crozière. Der Siegesgang der Technik. Kampf im Dunkeln, Roman von P. Wild (Fortf.). Berufe in Sport und Scherz. Das Hu-pensignal, von P. Baldagne usw.

Rätsellede.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, die Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

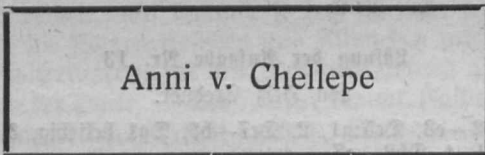
- 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 4. — europäische Hauptstadt.
- 2. 6. 7. 2. 10. 3. 5. 6. 7. — Käferlarve.
- 3. 9. 10. 2. 3. 2. 5. — fagenhafte Gestalt.
- 4. 5. 10. 2. 6. 2. — Signalapparat.
- 5. 6. 8. 2. 10. 5. — Bewohner der Unterwelt.
- 6. 2. 5. 4. 4. 2. — Nebenfluß der Oder.
- 7. 2. 9. 10. 7. 5. 6. 2. — Blume.
- 8. 10. 9. 1. 4. 5. 6. 6. — heitere Gemütsverfassung.
- 9. 10. 7. 2. 3. — Musikinstrument.
- 10. 9. 1. 2. 5. 4. 2. 6. — unbearbeitetes Metall.
- 4. 5. 6. 8. 9. 6. 5. 2. — Komposition für Instrumentalmusik.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben von oben nach unten gelesen wieder dieselbe Hauptstadt, wie die erste Zahlenreihe.

Silbenrätsel von Hans B.

Aus den Silben an, be, ee, berg, der, e, eg, eis, em, en, er, fer, flie, für, gen, gi, groß, hi, is, ker, krai, lau, ma, me, ment, mi, mont, na, ne, ne, ne, o, ra, ra, re, re, ren, ri, rum, se, ster, ter, ta, te, ti, ti, tor, tri, tum, u, ul, um, us, werb, zi, zi sind 23. Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Fiesco“ ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Biblischer Ort; 2. Tochter des Odipus; 3. Kratersee bei Rom; 4. Schlachort aus dem Befreiungskriege; 5. Bekleidungsstück; 6. Gebäud; 7. Polarerscheinung; 8. Oper von Wagner; 9. Staatsform; 10. Osteuropäisches Land; 11. Stadt in Bayern; 12. Teil des Heeres; 13. Heilmittel; 14. Gesellschaftsinsel; 15. Drama von Goethe; 16. Teil des Weinstockes; 17. Fluß in Deutschland; 18. Arbeitslohn; 19. Stadt in Italien; 20. Pflanzstrauch; 21. Metall; 22. Geländeform; 23. Italienischer Maler.

Besuchskartenrätsel von Er. v. Hs.



Wie heißt die Lieblingsblume dieser Dame?

Auflösung des geographischen Kettenrätsels von Erika v. Hunnius in Nr. 18.

- 1. Samos. 2. Moskau. 3. Kaukasien. 4. Engadin.
- 5. Dindeo. 6. Ddessa. 7. Sahara. 8. Nabenna. 9. Nagasaki.
- 10. Nilmindjaro. 11. Noffiten. 12. Tennessee. 13. Seesen. 14. Senlis. 15. Lissabon. 16. Bonneville.
- 17. Lesa.

Auflösung der Magischen Figur. Von Cv. v. Hs. in Nr. 18.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| W | a | s | a | | | | |
| a | p | i | s | | | | |
| s | i | l | k | | | | |
| a | s | k | a | l | o | n | |
| | | | | l | e | d | a |
| | | | | o | d | e | m |
| | | | | n | a | m | e |

Auflösung des Silbenrätsels von N. S. in Nr. 18.

- 1. Botan. 2. Insel. 3. Rio. 4. Denar. 5. Epfom.
 - 6. Unterwalden. 7. Tunnel. 8. Schliemann. 9. Erdmann.
 - 10. Fable. 11. Ultramarin. 12. Elfa. 13. Nainis.
 - 14. Cannä. 15. Hedon. 16. Tiergarten. 17. Europa.
 - 18. Niva. 19. Gneisenau. 20. Dileus. 21. Toileben.
- „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.“

Auflösung des Besuchskartenrätsels von Er. v. Hs. in Nr. 18.

Schornsteinfeger.

Briefkasten.

N. S. Besten Dank!

Den Einsendern von Rätseln danken wir allen herzlich für die freundliche Erfüllung unserer Bitte um Mitarbeit.

E. R. in T. Immer munter! Es wird schon gehen!

N. R. in R. In der Theorie haben Sie zweifellos recht, aber — „hart im Raume stoßen sich die Sachen“.

Bestellungen auf die „Herdflammen“ nimmt entgegen

in Reval

die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“
Raderstraße 12 von 9—5 Uhr.

Für die Einzelabonnenten liegt dieser Nr. der Herdfl. die Nr. 7 des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fernin: Buchhandlung Ring; in Gapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weikstein: N. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlat u. Ko.; in Wefenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.